

Amor matris

Was bedeutet Rache wirklich?

Von abgemeldet

Kapitel 5: Zu spät

So, nach langer, langer Zeit das fünfte Kapitel. Ich kann mich einfach zu selten überwinden, abgeschlossene Geschichten tatsächlich abzutippen und umzuschreiben.

„I...ich bin in einem dunklen Raum. Es riecht modrig und ich ekele mich vor dem Dreck, auf dem ich liege. Meine Blase drückt, da ich schon seit Stunden in diesem Kerker gefangen bin. Ich dränge mich in eine Ecke, aber das hilft nicht. Jemand hebt mich hoch. Ich sehe ihn nicht, als hoffe ich, es wäre mein Vater oder meine Mutter – obwohl ich es besser weiß. Die Person legt mich auf einen Tisch, legt Ketten an. Meine Handgelenke sind bereits wund von ihnen. Ich spüre ein Messer direkt an meiner Schläfe. Erst ist es so... es ist einfach nur kalt. Das Messer ist zu scharf, als dass ich es spüren könnte. Dann brennt es. Ich höre meine Stimme – nein, die eines kleinen Jungen, wahrscheinlich noch nicht einmal in der Schule. Er spürt das Brennen. ICH spüre es. Das Monster... so nennt der Junge es. Es skalpiert ihn. „Ich will nicht mehr! Ich will nicht mehr! Ich will Tod sein! Das brüllt er. Dann eine raue Stimme: Adrian, willst du ihn nicht retten? Dann ist es vorbei.“ Adrian schauderte. Er hatte alles mit einer fürchterlich tonlosen Stimme erzählt, nur um nicht wieder in Hysterie zu verfallen. Er hatte nicht alles erzählt. Nicht den Schmerz, den er im Unterleib gespürt hatte, nicht die brennenden Finger, die einst von Nägeln geschützt worden waren. Der Junge war kastriert und gefoltert worden. Oder wurde er es noch? Der Kellner wusste nicht, was schlimmer gewesen war. Der Schmerz, den er dieses Mal empfunden hatte oder die furchtbare Mordlust, die er sonst verspürte.

Alex schwieg nun, ebenso wie er. Minutenlang saßen sie auf dem Bett, lauschten dem gleichmäßigen Schnurren des Katers, der nichts von der Geschichte verstanden hatte, die sein gegenwärtiges Kissen erzählt hatte. Plötzlich wurde es ihm zu viel. Seine Kammer schien ihn zu begrenzen, schien viel zu klein zu sein, um solche Gräuel aufzunehmen. Er sprang auf. „Lasst uns `rausgehen!“, rief er, schnappte sich seine Jacke und warf Adrian die seine zu, die er am vorigen Abend nachlässig auf einen Stuhl geworfen hatte. Der Jüngere sah ihn verständnislos an, den plötzlich von weichen Daunen bedeckten Kater vorsichtig auf dem Boden absetzend. „Willst du etwa ewig hier sitzen bleiben?“, fragte Alex daher. Adrian stand auf, zog die Jacke jedoch nicht an. „Worauf wartest du?“ Der Gast spürte eine leichte Röte auf seinem

Gesicht. „Wo ist das Klo?“, fragte er. Der Schreinerlehrling lachte. Zumindest war der von ihm aufgegebene Junge wieder einigermaßen bei sich.

Etwa eine halbe Stunde später saßen die beiden jungen Männer auf einer Parkbank, die sie nur notdürftig vom Schnee befreit hatten. Die dicken Winterjacken halfen kaum, sie warm zu halten, aber das ignorierten sie meisterhaft. Adrian kramte wie wild in seinen Taschen herum. Mit seinen blaugefärbten Fingern dauerte es eine Weile, bis er das Objekt seiner Begierde gefunden hatte. „Schlechte Angewohnheit“, merkte Alex an, als sich der Jüngere die Zigarette ansteckte. Bitter grinste dieser. „Wenigstens saufe ich nicht“, verteidigte er nicht. „Obwohl ich in den letzten beinahe in Versuchung war.“ Sein Begleiter schluckte. „Du hast diese... Visionen häufiger?“ Keinen Augenblick hatte er daran gezweifelt, dass kein normaler Traum den Anderen so erschüttert haben könnte. Er glaubte zwar im Grunde genommen nicht an Visionen, aber langsam fragte er sich doch, ob das ganze Esoterik – Zeugs doch einen echten Ursprung hatte. Aus den Augenwinkeln sah er Adrian nicken. „Schon...“ Der inzwischen wieder einfarbig Schwarzhaarige wusste, dass seine Stimme unsicher klang, trotz des Nikotin, das er wohlthuend in seinen Kopf steigen fühlte. Wenn Alex jetzt seine Schwester mit den Visionen verband... Sicherlich würde er ihn schlagen. Oder einfach nur weggehen. Irgendwie hatte er Angst davor. Aus den Augenwinkeln beobachtete er, wie sein Obdachgeber für die Nacht erbleichte. „Meine Schwester“, fragte Alex zögernd. „d-du hast auch sie gesehen.“ Erneut nickte der Schulabbrecher. Seinen Blick richtete er nun direkt auf die in seinem Schoß verkrampften Hände. Die Zigarette ließ unbeachtet ihre Asche in den Schnee fallen. Was nun? Adrians Angst wurde zur Panik. Er wollte nicht wieder alleine sein! Alex glaubte ihm, er glaubte ihm! Hayden hatte er es auch – indirekt – erzählt, aber Alex glaubte ihm! Er hörte schon die Worte. *Du hast meine Schwester nicht gerettet. Du bist Schuld, du bist ein Monster!* Aber statt Zorn hörte an nur Betroffenheit in der Stimme des Älteren. „Meinst du, wir können den Jungen retten?“ Überrascht hob Adrian wieder den Kopf. „Er lebt noch“, antwortete er beherrscht. „Wir können es versuchen...“ Alex nickte und stand auf. „Lass uns gehen.“

Die beiden stapften durch den Schnee – wieso gab es gerade in diesem Jahr so viel davon? – zum Industrieviertel. „Ich glaube, der Mörder hat es auf mich abgesehen“, unterbrach Adrian plötzlich das sinnlose Gelaber, das sein neuer Freund in wahren Strömen aus seinem Mund fließen ließ. Vermutlich hielt er ihn für verrückt. Zahlreiche Kinder waren gestorben, darunter auch Lina, Alex' Schwester, und er bezog es nur auf sich. Obwohl Adrian die Option des Wahnsinns, vielleicht sogar der Schizophrenie, selber noch nicht ganz verworfen hatte, würde es ihn schmerzen, die Worte von diesem noch fast Fremden zu hören. Seltsam, wie schnell man in einer solchen Situation eine Verbindung aufbauen konnte. Doch nichts dergleichen warf Alex ihm an den Kopf. Im Gegenteil rührten seine Worte den jungen Kellner eher, als dass sie ihn schmerzten. „Keine Angst, ich beschütze dich“, versprach er lächelnd. „Und im Notfall werden wir in jedes Haus einbrechen, das sich in dieser Stadt befindet!“ Er zeigte Adrian einen Bund Dietriche. Der Teenager versuchte, sich nicht zu fragen, wozu er sie sonst benötigte.

Sie fanden, wie Adrian es erwartet hatte, das Lager, aus dem er die Gestalt hat laufen sehen, erst nach langem, langem Suchen. Falls es Spuren gegeben hatte, waren sie vom frühen Schnee bedeckt worden. Das Herz des scheinbaren Mediums klopfte, dass

er es mit einem Presslufthammer verglich. Alex kniete sich vor das Schloss, holte seinen Dietrichbund und Draht heraus. Dann gab er ein überraschtes „Ah!“ von sich. Es war offen. Stumm stand er wieder aus und drückte die Klinke herab, ließ seinem Begleiter den Vorrang und wirkte dabei fast wie ein Butler. Adrians ohnehin angespannte Nerven hätten ihn fast zu hysterischem Gelächter getrieben, das er aber noch knapp unterdrücken konnte. Er trat ein, wartete, bis sich seine Augen an das Licht gewöhnt hatten, und stürmte wieder hinaus. Er übergab sich in den hohen Schnee. „Vermutlich“, dachte er. „habe ich schon zehn Kilo abgenommen.“

Vorsichtig wagte sich Alex hinein, während sich der Kleinere noch erholte. Auch er legte sich die Hand über den Mund, konnte den Würgeiz jedoch unterdrücken. Schließlich war sein Frühstück auch an diesem Tag ausgefallen. Ein Arm... blutige Häuflein, die er sich nicht näher ansehen wollte. Seiner Schwester war der Darm entfernt worden. Der Gestank war bestialisch. Aber offensichtlich wurde der Raum nicht mehr benutzt. Alex verließ das Lagerhaus, schloss sorgfältig die Tür und lehnte sich gegen die Wand. „Wir müssen die Polizei rufen“, sagte er. Adrian, der sich noch immer mit der Hand an der Wand des benachbarten Lagerhauses abstützte, sagte nichts. Wozu auch? Sie waren der falschen Spur gefolgt. Oder der Richtigen zu spät. Wie man's nahm.

Niedergedrückt von der Entdeckung liefen die Hobby-Detektive durch das Viertel der verlassenen Lagerhäuser mit dem Ziel des Eiscafés, indem Adrian arbeitete. Von dort wollten sie die Polizei anrufen, da selbstverständlich keiner von ihnen ein Handy besaß. Fast waren sie wieder am kleinen Park angekommen, als sie die Blaulichter erblickten. Bestatter schoben eine kleine Gestalt in ihren Wagen. Adrian war sich sicher, dass sie ihn zur Obduktion in ein Krankenhaus bringen würden. Schließlich war es ein Mordopfer. Das Opfer des Mörders, der Mütter ihre Kinder einschließen ließ, der als der grausamste Mörder seit Vlad, dem Pfähler galt. Sie waren zu spät. „Anscheinend war der Tag von fatalen Verspätungen bestimmt“, dachte der Sechzehnjährige mit einem Anflug von Galgenhumor. Das aus seinen aufgebissenen Lippen das Blut sickerte, nahm er nicht wahr, bis ihm Alex betroffen ein Taschentuch reichte.

Sie waren viel zu spät.

Falls es jemand lesen sollte, würde ich mich über Kritik freuen. Es soll kein "Kommiss, sonst schreib ich nicht weiter!" Abschlusssatz sein, aber es würde mir das Schreiben wirklich erleichtern, wenn ich wüsste, dass die Geschichte jemand liest.